Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 45

Artikel: Kommende Baukunst?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646920

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

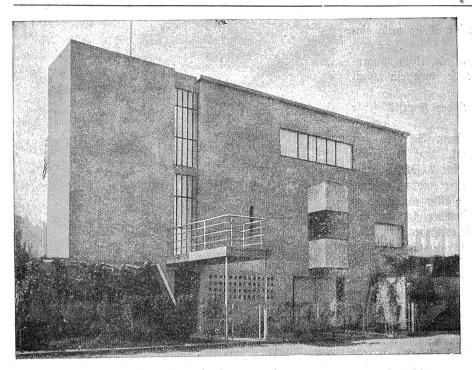
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Le Corbusier und Pierre Jeanneret, 1923, Villa in Vancresson.

Rommende Baukunft?

Nachdenkliches zur neuesten Bauweise, von Arist Rollier, Bern.

Die gut ausgestatteten Werbe-Bücher neuzeitlichster Baukünstler wie Le Corbusier, Bruno Taut und anderer, die lebhaften Erörterungen über neue Wohnkultur und namentlich die soeben zu Ende gegangene große Stuttgarter Werkbundausstellung "Die Wohnung" haben die Gemüter lebhaft erregt, wie schon lange keine Frage der aesthetischen Kultur mehr. Es ist also an der Zeit, daß auch die Leser ernster Familienzeitschriften sich über das neue Wesen berichten lassen.

Dabei erscheint nun die Einschränkung auf das Junächstliegende als dringend nötig, auf die neuartigen Wohnbauten,
obwohl sie nur einen Teil der von allen bisherigen fortstrebenden Bauaufgaben darstellen. Es wäre reizvoll, in
diesem Jusammenhange auch vom jungen Geist in öffentlichen Bauten zu reden, wie der Antoniuskirche in Basel von
Prof. Moser, in Corbusiers interessantem Entwurf zu einem
Völkerdundsgebäude in Genf und den preisgefrönten Arbeiten der Teilnehmer am Wettbewerd um eine Schweizerische Landesbibliothek in Bern, versteht man doch gewöhnlich unter Baukunst unst vor allem das Gestalten von
Werken größerer Bedeutung, und nicht von Dingen des
täglichen Lebens. Alle anspruchsvolleren Bauwerke sollen
aber hier der Kürze zu Liebe übergangen werden, damit
um so mehr Raum bleibt für die Alltagshäuser und ihren
Inhalt.

Freilich ist dabei ein Hinweis auf die Gestaltungssgrundsätze der Neuerer unumgänglich; erst aus diesen Richtslinien erkennt man ihre Absichten und versteht man ihre fremdanmutenden Formen.

Als wirksamster Prophet läßt der Schweizer Teanneret, genannt "Le Corbusier", Maler und Architekt in Paris, seine Drommeten erschallen, am verständlichsten in seinem anziehenden und aufwühlenden Buche "Vers une architecture", dessen beutscher Titel "Kommende Baukunst" auch von mir als Ueberschrift gewählt wurde, mit einem diskreten Fragezeichen, das zum Nachdenken über diese neuen Probleme anregen will.

Corbusiers erster Leitsatz lautet: "Das Haus ist eine Wohnmaschine" — gleich wie die Flugzeuge, die Automobile, die Ozeandampfer Maschinen sind. Wie dort die

Sachlichkeit zur Beschränkung auf das Einfachste, auf die vom Ingenieur ge= nau berechneten zwedmäßigsten Formen zwinge, so musse man es auch beim Sausbau machen. Wie bei jenen Gebilden der modernen Technik die Massenherstellung besondere Inpen für die einzelnen Bestandteile und für die Gesamterscheinung (Fahrrad, Automobil) notgedrungen erzeuat habe, so musse beim Sausbau gleicher= maßen die "Standardisierung" der Hauptelemente gefordert werden. So gelangen Corbusier und seine Gesinnungsgenossen, namentlich die großen Hollander und Deutschen unter den Architekten (3. 3. B. Dud, Rotterdam; Mies van der Rohe, Berlin; Walter Gropius, Bauhaus Dessau; Brof. Hans Pölzig, Berlin; Beter Behrens, Berlin; Prof. Dr. Frank, Wien u. a.) zu einer wesentlichen Ver= einfachung ber Bauweise, welche in der Sauptsache auf armierten Betonkonstruktionen beruht, aber Wände und dergleichen auch alle möglichen andern Baustoffe ver-wendet; Fenster, Türen, Pfosten usw. werden einfach in bestimmten Typen

fabrikmäßig hergestellt und zu Säusern kombiniert. Nach dem nämlichen Berfahren werden auch die Möbel konstruiert: Ausbau gleichartiger Elemente in beliebigen Zusammensseungen, etwa so, wie schon heute Kartothekschränke oder abgeteilte Bücheretageren auseimander getürmt werden. Es ist im Grunde, nur ins Große übertragen, ein Zusammensetzielt, wie es uns aus der Iugendzeit mit ihren Ankersteinbausfasten erinnerlich ist. Häuser im Serienbau sind eine Hauptsforderung der Neuerer, noch in viel höherem Maße als dies schon heute durchgeführt wird.

Rennzeichnend klingt die überzeugte Bersicherung Corbusters über die Schönheit seiner Zweckbauten: "unser Serzwird nur höher schlagen, wenn die Bernunst zufriedengestellt sein wird, und dies mag geschehen, wenn alles gesehmäßiger Berechnung entfließt. Man braucht es nicht als Schande zu betrachten, daß man ein Saus ohne spizes Dach bewohnt, daß man Mauern hat, die dünn sind wie Blechblätter, und Fenster, die aussehen wie Fabriksenster. Aber das, worauf man stolz sein darf, ist, ein Haus zu besitzen, das so praktisch üst wie eine Schreibmaschine."

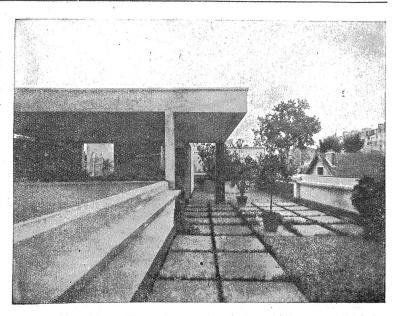
Recht geben muß man den neuen Baufünstlern darin, daß die greuliche Stilmeierei der letten vierzig Jahre, namentlich in den Städten, keine wahre Wohnkultur gebracht, sondern die gute vorhandene aus der Biedermeierzeit durch falsche, protige Formen verdorben und durch das Nippsachen= gewimmel eine unvernünftige Mehrarbeit selbst in einfache Wohnungen hineingebracht hat, die den geplagten Haus-frauen manche stille Ruhestunde raubt. Mit einer Bereinfachung des Hausrates, mit praktischem Zusammenrücken der Wohnräume und namentlich auch mit einer klügern Aufteilung und Einrichtung der Rüche wird sicher jede Sausfrau von Herzen einverstanden sein. Aber, rein vom praktischen Standpunkte aus, wird es sich denn doch sehr fragen, ob das von Corbusier angewandte weitere, höchst sympa-thische Prinzip: "mehr Luft und Licht", in dem ungeheuren Ausmaß der Fensterslächen wirklich auch der Hausfrau hochwillkommen ist und ob nicht die Zeit, die sie jest mit Ab-stauben vertrödeln muß, in Zukunft doppelt mit Vensterpuhen zugebracht werden mußte! Gang abgesehen von den Glaserrechnungen für die viel größern Scheiben als man sie jest kennt, und ohne mitzurechnen, daß man bei diesem fensterfreudigen Baustil, besonders in dicht bewohnten Quar-tieren, buchstäblich "in einem Glashause" sist. Eine Abbichtung nach außen wird niemals so wirksam sein können, daß man sich behaglich "in seinen vier Wänsen" fühlt und neugierigen Augen kein Ziel bietet. Dazu kommt, daß diese leichtgebauten Häuser sehr "ringhörig" sind. Wie soll das werden, wenn jede Familie in den Blodbauten (wie Corbusier es empsfiehlt, ohne an seine blechdünnen Zwischenwände zu denken) ein Grammophon und ein Pianola ertönen läkt?

All diese tatsächlichen Erkenntnisse, wie auch die schutzlosen schmalen Treppen, die Vodestverglasungen, die verließartigen, etwa einen halben Meter breiten Sänge, die betonierte Schreibplatte an Stelle eines Schreibtisches, die niedrige Betonbrüstung rings um das Badezimmer (geschaffen für Susanna im Badel), die Vetonpfeiler mitten im Jimmer, die vom Treppenhause aus ohne Zwischenmauer und ohne Türe zugänglichen Dienstmädhenzimmer, mehrstödige Kabinen-Vetten und ähnliche unüberlegte Einrichzungen, wie man sie in der Stuttgarter Wohnungsausstellung zu Dutzenden sehen kann (gerade auch in den Corbusierhäusern), erlauben wirklich ein großes Fragezeichen dazu, ob diese Bauten in allen Stücken so "praktisch" sind, wie eine Schreibmaschine, sonderlich, da wo Kinder sich tummeln wollen.

Unter einer Maschine versteht man sonst einen Betriebsapparat, der "gehandhabt" und in Bewegung gesett wird,
um eine Arbeit zu verrichten. Darum hinkt denn auch der Bergleich des Hauses mit einer "Wohnmaschine" ganz bebenklich. Iene andern, wirklichen Maschinen (Auto, Klugzeug usw.) haben gerade ganz andere Zwecke zu erfüllen,
als das Haus und die Wohnung. Darum sind bei ihnen
die Raumbeschränkung und die Standardisierung der einzelnen Bauteile nötig und vernünftig, denn sie dienen der
raschen Fort bewegung der Insassen, Ganz anders das
Wohnhaus, das zum Bleiben eingerichtet sein soll und die
ganze Familie mit ihren Dienstdeten und Gästen zum wetterfesten, warmen und würdigen Aufenthalt aufnimmt.

Hier, auf dem Gebiete der Hygiene und einer vernünftigen Lebensweise, liegt allerdings das Hauptverdienst der neuen Richtung, die ja nicht nur hinsichtlich des Bauens, sondern in allen andern wichtigen Aeußerungen des Lebens, wie Kleidung und Arbeit, zur Geltung kommen möchte, in letzter Linie also von einer neuen Westauffassung ausgeht und sich "Revolution" nennt.

Die großen, einleuchtenden Vorteile der neuen Bauweise liegen einmal in ihrer Ehrlichkeit, die auf alle Mätzchen, wie Türmchen, Erker, Ornamente, Gipsstukkaturen, Schnitzereien und dergleichen im Bauen und in den Wohnungseinrichtungen von vorneherein verzichtet und mit einfachsten Linien und Baustoffen auszukommen sucht. Daraus ergibt sich mit Necht die Berachtung des unnührsten bis-herigen Wohnungsraumes, des sog. "Salons", wie starke Beto-nung der Wichtigkeit des eigentlichen Hauptraumes: der Wohnstube, und, in engster Verbindung mit ihr, der Rüche, wo das Essen beschafft wird. Durchpaß für Geschirr und Speisen (wohl auch Küchendüste!), helle Fenster über Spülbrett, Zurichte= tisch und Herd, und Raumersparnis in der Rüche sind die erfreulichen Errungenschaften dieser Baugesinnung. Die ein= fach möblierten Zimmer werden vom Licht durchflutet und schenken uns (eine schöne Landschaft wie Stuttgart vorausgesett!) einen berrlichen, freien Blick ins Weite: die Fensterreihen selber werden durch feine Pfosten oder Wände unterbrochen. Es muß beim Sonnenschein sehr gesund und frohmutig sein, hier zu wohnen. Schon mehr Bedenken habe ich gegen Corbusiers Idee, das Parterre sozusagen in Luft zu verwandeln, d. h. als freien Gartenraum unter dem ersten Stodwerk swischen den das ganze Haus tragenden Beton-pfeilern zu gestalten. Jawohl: "Ausschaltung der Erdfeuchtigkeit", "Loslösung des Hauses von der Erdenschwere" (als ob ein statisches Werk wie das Haus gerade wie ein bloß kurz auf dem Erdboden aufsetzender Bogel und als leicht

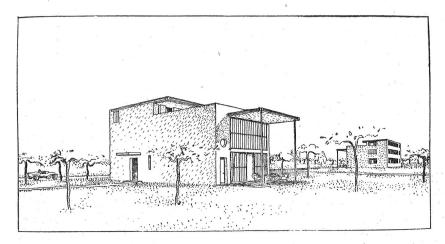


Le Corbusier und Pierre Jeanneret, 1923. Privathaus in Auteuil, Dachgarten.

schwebend auszusehen bestimmt wäre, wie ein blinder enthusiastischer Anbeter Corbusiers in der "N. 3. 3." gerühmt hat!);
aber dazu auch sicher kalte Füße im 1. Stockwerk und Fraglichkeit der Heizwirkung in kälteren Zonen!

Zuletzt nun die von Corbusier verlangte und betätigte völlige Abschaffung des Daches und seine berühmten "Dachgarten". Bugegeben sei, daß bei schöner Witterung der Aufenthalt auf den flachen, geräumigen Terrassen, die das würfelformige Saus nach oben abschließen, trot der Rläglichkeit der einbetonierten Blumenbeete und Topfpflanzen, die nur von ferne an einen "Garten" erinnern, viel angenehmer ist, als auf den lächerlichen, engen Gitterbalkons, wie sie jett noch üblich sind. Doch muß man sich ernstlich fragen, ob diese Dachgärten wirklich, wenigstens für uns in der Schweiz, nötig und wünschbar sind. Auf Mietkasernen im neuen Blockftil sind sie sinnlos, weil die Gemutlichkeit sofort aufhört, sobald 10 oder 20 Kamilien sich in der kurzen freien Zeit der Arbeitenden da droben besammeln; erfahrungsgemäß ziehen die Leute nach sauren Wochen lieber aus und feiern ihre kargen Feste in der freien Gotteswelt, außerhalb dem Staub der Städte. Dann wird aus den "Dachgärten" (mit Ausblid auf andere klotige Mietkasernen) einfach eine Wäschenke — beim Sonnenschein. Die kann man aber auch so haben — und sicherer — unter einem braven Ziegeldach, das selbst bei schlechtem Wetter Dienst tut. Und nun bei den "Billen" oder Einfamilienhäusern, in Gartenquartieren: da wird's den Bewohnern wahrlich lieber und bequemer sein, wirklich ins Freie zu sitzen, in das Gärtchen, und sei es noch so klein, unter Bäumen und Sträuchern, die im Erdboden wurzeln und nicht in Rübeln oder Betonkisten auf dem Dach, wo sie getränkt werden mussen.

Für Neubauten in städtischen Quartieren und Wohnsbauten in Dörfern sollten die vortrefslichen Ideen Corbusiers, insbesondere die Bereicherung der Fensterslächen, die Bereinfachung und geschickte Jusammenlegung der Wohns und Nuhräume und der Berzicht auf jeglichen Stilkramenzel besberzigt werden. Aber ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, seine in den Hauskörper einbezogenen Hohlräume ohne dierekten Wohnzwed (Durchführung des "Gartens" unter dem Haus, oder gar wechselweiser Einbau von durchgehenden "Garten""Terrassen mitten in großen Häuserblöcken, wie bei seinem "Block von 120 Villen" in einem Bau) und seine Dachgärten überall einzusühren. Seine guten Gedanken lassen sich auch ohne diese absonderlichen Capricen in Häusern mit einem schlichten Dach verwirklichen. So ein Dach gibt eben dem Hause ein Gesicht; es bedarf keines interanationalen Haustyps in Neinkultur. Am nächsten sind diese



Le Corbusier, 1922. Villa im Serienbau, 72 Quadratmeter Bodenfläche. Zementgerippe. Zementsprihverfahren. Ein großer Saal von neun auf fünf Meter, eine Küche, ein Mädchenzimmer, ein Schlafzimmer. Baderaum, Boudoir, zwei Schlafzimmer, ein Sonnenbad.

weißen Würfel verwandt mit den Säusern im Orient, etwa in Maroffo oder Turkestan und wirken jedenfalls bei uns durchaus fremdartig. Wir haben in der Schweiz eine Reihe von Standard-Formen des Hauses, die in praktischer Erfahrung von Sahrhunderten gewonnen worden sind und uns für die Konstruktion und auch das äußere Bild des schlichten Stadthauses manche Anregung geben können und selbst einzelne Gedanken der neuen Bauweise schon zum Teil verkörpern: denken wir an das frohmütig=helle Appenzeller= haus mit seinen bligblanken durchgehenden Fensterreihen, die mannigfaltigen sauberen Giebelhäuser der Oftschweiz, freundliche, sonnige, fensterreiche Oberländer Chalet, das breitgewalmte, behagliche Berner Bauernhaus im Grünen, und nicht zulett das einfache Sommer=Landhaus der Berner= patrizier mit dem Zeltdach, ein Muster heiterer Wohnlichkeit im Garten drinn; sie alle haben das Erfordernis der "zwedvollen Sachlichkeit" auf ihre Art schon längst erfüllt und weisen dazu noch etwas auf, was den kalten, nüchternen Be-tonklößen entschieden fehlt: Gemüt und Herz. Gesundere Grundsätze beim neuen Bauen und Wohnen sind uns herzlich willkommen; aber die Einseitigkeiten brauchen wir nicht mitzuübernehmen. Das geliebte Antlit der Heimat ist ein seelischer Wert, den auch mathematischer Rationalismus und eine geschickte Propaganda nicht zu vernichten vermögen.

Die Klischees zu diesem Aussag aus dem Buche "Le Corbusier, Kommende Bautunst", Deutsche Berlagsaustatt, Stuttgart.

Reise ber Stadtmufik Bern nach Spanien.

12. bis 20. Oktober 1927.

Eine Auslandreise, selbst für eine Musikgesellschaft, bedeutet immer Gewinn. Fremdes Land und fremde Leute kommen uns näher, und der bisherige angebsliche Idealzustand des eigenen Landes erfährt in gar mancher Hinsicht kräftige Korrektur.

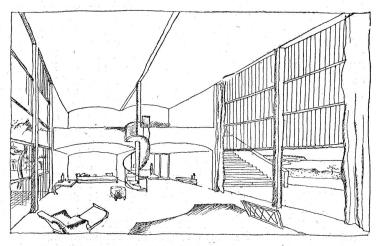
So zog die Stadtmusik Bern, mit den übrigen Reiseteilnehmern eine Gesellschaft von rund 270 Berssonen, Mittwoch den 12. Oktober gegen Süden. Durchs Gürbetal, Kandertal führte der Extrazug ins sonnige Wallis. Die dem Bärengraben entführte Julia, als Geschenk der Stadt Bern an die Stadt Barcelona, sühlte sich in der ungewohnten Holzkiste nicht besonders behaglich, denn ab und zu ließen sich Töne vernehmen, die unmißverständlich lauteten. In prächtiger Fahrt ging's Mailand zu, wo bereits um Mittag das erste Reiseziel erreicht wurde. Der Nachmittag diente zum Besuche des mächtigen Doms, des Campo Santo und weiterer Sehenswürdigkeiten. Gegen Abendentsührten uns die bequemen Schweizerwagen nach Genua. Die Ankunft dasselbst übertraf unsere Erwars

tungen. Licht über Licht strahlte im Bahnshof und seiner Umgebung. Aufmerksames Militär bildete quasi die Ehrenwache. Doch halt! Nicht uns galt die Ausmerksamkeit. König und Duce waren die Geehrten, die zu einer Denkmalseinweihung sich nach Genua begaben. Trochdem machte sich auch die Stadtmusik Bern sofort bemerkbar, indem sie auf dem Bahnhofplat ein beikällig aufsgenommenes Konzertchen bestritt....

Der Berlad der Gesellschaft auf den italienischen Schraubendampfer "Francas Fassio" brachte etliches Wirrwar, denn eine Gesellschaft Berner ist in verschiedener Hinsicht ein delikates Factum. Immerhin um 2.00 Uhr nachmittags lichteten wir die Ansker, und die besten Wünsche der zahlreichen Schweizer Kolonisten begleiteten die Aussfahrt. Strahlende Mittelmeersonne, vollsständig ruhiges Meer. Durch das Gewoge

der großen Transportdampfer, Frachter, Segler lotste uns die unscheinbare Schaluppe. Da! Zu linker Hand ein schmuckes Schulschiff. Die Bemannung entspricht wohl unsern Kadetten. Rasch auf Deck, und in strammer Kaltung stehen die Knirpse da und erweisen uns die Ehrensbezeugung mit dem Fascistengruß zu den Klängen der Kasdettenkapelle. Diese Aufmerksamkeit überraschte angenehm. Dann hinaus ins freie Meer, adieu Lotse, adieu schen schmu? Freiheit der Meere, also hoch das weiße Kreuz im roten Feld. Ein mächtiger Applaus begleitete das Hochziehen, dann schwellte sich des Schweizers Brust. Reisekapelle in Aktion. Tanzkränzchen auf Deck, hier und dort schülkerener Gesang. Die Fahrt der Riviera entlang war ausenehmend schön, und als das große Licht den Abend und dann die Racht erhellte, stunden am Ufer Tausende von Unsbekannten.

Der Schlaf im Schaufelbett auf hoher See soll nicht überall die erwünschte Ruhe gebracht haben. Ein erster Ausgud am Morgen zeitigte leichtes Gewell. Seekrankheitszaspiranten suchten bereits ein beschauliches Ruheplätzchen. Gegen Mittag setzte Regen ein, und die Mahlzeit verlief äußerstruhig, denn gar so manches treue und teure Haupt sehste am Tisch. Gegen Abend mehrten sich die stillen und lauten Wünsche nach Land, Grund und Boden. Da! Der Leuchtzurm von Barcelona. Gegen 8 Uhr abends ertönte von der Kommandobrück das Stopp! Mächtig Volk erwartete die Verner und den Vären, und wohl zum erstenmal ertönte im Hasen von Varcelona der Vernermarsch. Nach dem Ausslad wurden sofort die Quartiere bezogen, und mit der



Salon einer Strandvilla. Die Cräger in gleichbleibenden Abständen, die gewölbten Decken-Platten, die auf Grund eines Standards hergestellten Sensterteile, der Wechsel von Ausgefülltem und Leerem, legen die architektonischen Elemente der Konstruktion gesehmäßig sest.